Abonnement für Stettin monatlich 50 Pfennige, mit Trägerlohn 70 Pfennige, auf der Post vierteljährlich 2 Mark, mit Landbriefträgergeld 2 Mark 50 Pfennige.

Inserate: Die 4gespaltene Petitzeile 15 Pfennige. Redaktion, Druck u. Verlag von R. Graßmann. Sprechstunden nur von 12—1 Uhr. Stettin, Kirchplatz Nr. 3.

Stettiner  Zeitung.

Morgen-Ausgabe. Donnerstag, den 9. Juni 1881. Nr. 261.

Deutschland

Berlin, 8. Juni. Die „Provinzial-Korrespondenz" schreibt: Unser Kaiser ist von einem leichten Unwohlsein, welches gegen Ende der vorigen Woche eintrat, bereits wieder genesen und hat auch während desselben die gewohnte Thätigkeit, sowie die Spazierfahrten nicht eingestellt. Im Laufe der Woche nahm der Kaiser die Vorträge des Kriegsministers, des Ministers der öffentlichen Arbeiten und des Vertreters des Auswärtigen Amts entgegen.

— Die Hamburger Handelskammer veröffentlicht eine Erklärung, welche, im Wesentlichen aus denselben Gründen, wie die Denkschrift des Senats, zu dem Ergebniß kommt, daß der Vertrag anzunehmen sei. „Ein vollständiger Freihafen," sagt sie, „welcher sich von dem bisherigen Zustande nur durch den Umfang unterscheidet, wie ihn die Handelskammer und die Versammlung Eines Ehrbaren Kaufmanns wiederholt als Hauptbedingung eden Anschlusses hingestellt haben, ist dauernd gewährleistet." Die Erklärung schließt:

Die Handelskammer ist der Ueberzeugung, daß die Umsicht und Thatkraft des Hamburger Kaufmannsstandes die aus dem Uebergange entstehenden Schwierigkeiten siegreich überwinden werden; sie glaubt auch, daß manche Handelszweige und Industrien, die bisher zur vollen Entwicklung nicht gelangen konnten, durch den Zollanschluß günstiger gestellt und zu neuer Blüthe sich entfalten werden, und sie hält endlich die einer definitiven Ordnung der Verhältnisse unausbleiblich folgende Beruhigung, die festere und wohlwollendere Verbindung mit dem übrigen Deutschland für so werthvolle Güter, daß sie nur dringend wünschen kann, die Bürgerschaft möge dem vorliegenden Senatsantrage betreffs Genehmigung der mit der Reichsregierung getroffenen Vereinbarung zustimmen — überzeugt, daß ein solcher Beschluß besser als der Standpunkt starrer Zurückweisung geeignet ist, das Gedeihen der Vaterstadt zu sichern.

— Aus der Provinz Posen wird geschrieben:

„Der Trieb zur Auswanderung nach Amerika hat sich in den letzten Monaten mehr entwickelt. Unter den Auswanderern ist leider gerade die Klasse ordentlicher und brauchbarer Arbeiter am zahlreichsten vertreten. Viele von ihnen haben ihre Familien zurückgelassen, wohl aber nur in der Absicht, das Terrain zu rekognosziren und sie im günstigen Falle nachkommen zu lassen, oder sich bei getäuschten Erwartungen die Rückkehr zu erleichtern. Die Ursachen zu der immer weiter um sich greifenden Auswanderungslust sind vor Allem in den lebhaften Agitationen zahlreicher Winkelagenten zu suchen, welche keine Mühe scheuen, durch Umherreisen und durch an allen Orten ausgehängte Plakate die Zustände jenseits des Ozeans in übertriebener Weise zu schildern und die Ueberfahrt zu erleichtern. Durch oftmals fingirte Briefe aus jenen fernen Ländern werden ihre Anreizungen unterstützt. Daß die durch die vorjährige Mißernte an vielen Orten erzeugten sehr beklagenswerthen Zustände das ihrige auch dazu beigetragen haben, läßt sich leider nicht verkennen."

— In einem Artikel über „Soziale Verbesserungen und sozialdemokratische Träume" tritt die „Prov.-Korresp.", Bezug nehmend auf die bisherigen Verhandlungen über das Unfallgesetz, noch einmal für den Staatszuschuß ein, indem sie am Schluß desselben schreibt:

„Indem der Reichskanzler sich für den Staatszuschuß — der ja kein Almosen, sondern nur die Ermöglichung einer Art Sicherstellung für die Zeit der durch Unfälle hervorgerufenen Noth sein soll — entschieden hat, übersah er nicht die nahe liegenden Schlußfolgerungen bezüglich der gefährlichen revolutionären Wirkungen, welche die erste kleine Nachgiebigkeit gegen das von sozialdemokratischer Seite aufgestellte Prinzip hervorbringen könne. Es ist auch nicht gerade überraschend, daß jenes Vorurtheil durch die prahlerischen Hoffnungen der sozialdemokratischen Führer gewissermaßen eine Beglaubigung zu erhalten scheint. Aber gewiß ist auch die Ueberzeugung berechtigt, daß die erste Nachgiebigkeit nicht in den Abgrund führen, sondern den revolutionären Gefahren wie der wachsenden Unzufriedenheit heilend und wohlthuend vorbeugen werde.

Die verbündeten Regierungen haben sich dieser Auffassung angeschlossen und lassen sich weder durch kleinliche Bedenken, noch durch großsprecherische sozialdemokratische Reden in ihrer Ueberzeugung irre machen, daß das Reich, welches in den letzten Jahren mehr und mehr die Nothwendigkeit positiv wirkender Maßnahmen zum Wohle der arbeitenden Klassen nicht nur anerkannt, sondern dieselben wiederholt versprochen hat, das „Körnchen Wahrheit", welches aus dem Dunkel der sozialistischen Forderungen hervorleuchte, auch in die Gesetzgebung, nach Maßgabe der Verhältnisse, einführen müsse. Der Schrecken, den das „sozialistische" Prinzip jetzt noch wenigstens im Reichstage ziemlich allgemein verbreitet, wird in nicht langer Zeit als ein von der Partei, welche das Gehen- und Geschehenlassen als die alleinseligmachende Kraft des staatlichen Lebens verehrt, großgezogener Irrthum erkannt werden.

Das Zeugniß der sozialdemokratischen Lehrmeister, daß der Staatszuschuß die Eingangspforte zu dem Reich ihrer politischen Träume sein werde, kann im Ernst nicht als ein maßgebendes betrachtet werden. Die Meinung, daß „nicht Fürst Bismarck die Sozialdemokraten, sondern daß diese ihn hätten", ist nur eine Phrase der Verlegenheit, hinter der sich die Anerkennung verbirgt, daß Fürst Bismarck den richtigen Weg eingeschlagen, um die Massen der Arbeiter, welche sich jetzt noch an dem sozialdemokratischen Gängelbande leiten lassen, der revolutionären Führung zu entreißen.

Wenn die Arbeiter sehen, daß der Staat eher und besser wie ihre Apostel für eine wirkliche Abhülfe ihrer berechtigten Beschwerden sorgt, dann wird bei ihnen das Vertrauen und die Ueberzeugung einkehren, daß „der Staat nicht eine lediglich zum Schutz der besser situirten Klassen der Gesellschaft erfundene, sondern eine auch ihren Bedürfnissen und Interessen dienende Einrichtung sei".

Die revolutionären Gefahren werden nicht heraufbeschworen, wenn man den berechtigten Kern der Forderungen der Arbeiter pflanzt und pflegt; nein, man bricht denselben vielmehr die Spitze ab und leitet sie in geordnete ebene Bahnen, wenn der Staat den Willen zeigt, der „wirklichen" Noth der arbeitenden Klasse zu begegnen. Und deshalb ist der Staatszuschuß ein ebenso praktisches, wie hochbedeutend politisches heilsames Mittel, dessen Anwendung nicht mehr verhindert werden kann, aber auch als nothwendig anerkannt werden muß, wenn nicht von diesem, so von einem anderen Reichstage."

— Die Frage wegen Bildung des deutschen

Ein Waldfest mit Hindernissen.

Das nachfolgende heitere Geschichtchen entnehmen wir dem „Berl. Tagebl.", dem wir auch die volle Bürgschaft dafür überlassen müssen. Es lautet wörtlich:

Vergangenen Freitag war der Geburtstag Paul Lindaus, ein Tag, dessen Bedeutung für die deutsche Literaturgeschichte voll zu ermessen nur Wenigen gegönnt ist. Dieser denkwürdige Tag sollte diesmal durch einen besonders solennen Aktus gefeiert werden. Ein Waldfest wurde beschlossen, Vorbereitungen im großen Stile getroffen, und als Alles aufs Prächtigste arrangirt war, machte sich der Festgeber in eigener Person auf die Suche nach einem lauschigen Plätzchen, nach einer poesieumsponnenen Waldecke. In Schulzendorf bei Tegel fand der Dichter die gesuchte Ecke. Nun hausen in der Waldfrische Schulzendorf zwei Gastwirthe, ein großer und ein kleiner, d. h. einer von bedeutendem und einer von weniger bedeutendem Rufe. Festgeber Lindau wandte sich zunächst an den großen mit der Erklärung, er gedenke am folgenden Tage mit einer größeren Gesellschaft einen wichtigen Tag zu feiern; die Gesellschaft bringe alle Konsumtibilien, Fleisch, Wein, Erdbeeren u. s. w. selbst mit, er, der Wirth, habe nur nebensächliche Ingredienzien, vor Allem aber Bestecke, Gläser, Servietten, sodann Eis und andere ungenießbare, aber nothwendige Dinge zu liefern und möge seine Pauschalforderung für die ganze chose nennen Der „große" Wirth denkt: so was kommt nicht alle Tage, und nennt eine Summe, für die sich annähernd auch noch die eßbaren Bestandtheile des Piknik hätten beschaffen lassen. Lindau verläßt, höchst indignirt, die Schwelle des theueren „großen" Gastwirths und lenkt seine Schritte zum „kleinen". Der thuts billiger, man wird handelseins.

Der kommende Nachmittag schaut eine stattliche Kavalkade. Ein Spitzreiter in altdeutscher Tracht eröffnet den Festzug. Ihm folgt ein Kremser mit Musik, und an diesen reihen sich der geburtstägliche Festgeber und seine Gäste, als da sind: Graf Wilhelm Bismarck, Graf Limburg-Stirum vom auswärtigen Amt, Legationsrath Lindau, Generalkonsul Landau, Friedrich, der Gemahl der Materna, Herr v. Schönthan, auch ein Dichter, und noch zwei oder drei Dutzend andere minder berühmte, aber ebenso distinguirte und verdienstvolle Persönlichkeiten, darunter zahlreiche bessere Hälften. Ein ebenso geheimniß- wie verheißungsvoll aussehender Wagen Huster'scher Provenienz beschließt in würdigster Weise den Zug. Man langt in Schulzendorf an, der Proviantwagen nimmt die prompt gelieferten Zuthaten des „kleinen" Gastwirths auf, der Geburtstagsdichter sucht und findet seine poetische Waldecke, die Gesellschaft gruppirt sich malerisch, Trompetenfanfaren signalisiren den Beginn — bald hätte ich geschrieben des ersten Aktes — des Festes, das Piknik beginnt. Der Proviantwagen tritt in seine Rechte: zunächst entwickeln sich aus seinem Innern eine Reihe von Klappstühlen und gepolsterten Fußschemeln für die Damen — ein moderner Dichter stattet selbst ein Waldfest mit allem Komfort der Neuzeit aus, — dann kommen die Gedecke und nun alle Leckerbissen, über die kalte Küche überhaupt verfügt. Gefüllte Poularden, Gänseleberpasteten, kostbare Fische in Gelee, Hummermayonaise u. s. w. mit Grazie in infinitum. Zum Festen gesellte sich natürlich auch das Flüssige, zur Speise der herzerquickende Trank. Große Schüsseln kostbarer Erdbeeren — nach der Versicherung des Gastgebers waren es für zweihundert Mark (bei Erdbeeren darf man den Preis ja nennen) — mußten Wohlgeschmack und Aroma den Mosel- und Rheinweinen borgen, im Waldesgrün versteckt und auf weichen Moosteppich gebettet harrten silberne Champagnerkühler ihrer demnächstigen Indienststellung, die Bowlengläser klangen aneinander, der Dichter hatte schon zwei Witze gemacht und war bereits — in kaum einer halben Stunde — dreimal angetoastet worden.

Da nahte das Verhängniß in Gestalt des „großen Gastwirths", der in Begleitung zweier handfester Hausknechte und zwei recht unternehmend aussehender Köter schnurstracks auf die Gesellschaft losging und in kategorischer Weise die Räumung des Platzes forderte; denn der Boden, worauf die Gesellschaft lagere, sei sein Terrain. Das Geburtstagskind Lindau, das sich auf die gelungene Wahl des famosen Lagerplatzes nicht wenig zu Gute gethan, ist in peinlichster Verlegenheit, nimmt den grimmen Gastwirth bei Seite und sucht ihm im Flüstertone begreiflich zu machen, daß er ums Himmelswillen jeden Skandal vermeiden solle, denn seine Gesellschaft bestehe aus Personen allerhöchsten Ranges. „Was!" schreit der erboste und in seinem geschäftlichen Renommee sich geschädigt erachtende Gastwirth, „das wollen noble Leute sein und liegen hier im Grase und fressen wie die . . . .?" Der dem Thierreich entnommene Vergleich wirkte offenbar recht unangenehm auf die Gesellschaft, die Damen fuhren entsetzt von ihren Sitzen auf, die Herren traten in den Vordergrund und formirten eine Art Schlachtlinie, der Wirth aber verschwand mit der drohenden Versicherung, er werde gleich wieder kommen und der Gesellschaft zeigen, was 'ne Harke ist. In der That erschien er auch in wenigen Minuten zum zweiten Male, und zwar nicht nur abermals in der angenehmen Hausknecht- und Hundebegleitung, sondern diesmal sogar unter dem Schutze eines die bewaffnete Macht markirenden Landgendarmen. Diesem gegenüber wiederholte er seine Beschuldigung, daß die Leute widerrechtlich auf seinem Grund und Boden verweilten und sich für Personen von hohem Range ausgäben, während man es doch offenbar mit Schwindlern und Schlemmern zu thun habe. Die Stimmung in der Gesellschaft wurde natürlich immer gereizter; Paul Lindau trat an den Grafen Bismarck heran und bat ihn, dem Gendarmen zu sagen, wer er sei. Inzwischen hatten Graf Limburg-Stirum und andere Personen von Distinktion den Landgendarmen umringt und von ihm verlangt, sie gegen die Insulten des Wirthes zu schützen. Nun trat auch Graf Wilhelm Bismarck vor und apostrophirte den Wächter des Gesetzes: „Hören Sie, mein Lieber, ich bin der Reichstagsabgeordnete, Graf Wilhelm Bismarck, der Sohn des Reichskanzlers, und verlange für mich und die Gesellschaft Schutz gegen die Insulten des Wirthes." „Und ich bin Graf Limburg-Stirum vom auswärtigen Amt," rief der Träger dieses Namens dazwischen, „und verlange dasselbe." „Das kann Jeder sagen, ereiferte sich der Gastwirth, beweisen Sie das!" „Ja wohl," wiederholte der Landgendarm, sich an den Sohn des Reichskanzlers wendend, „können Sie mir durch Papiere beweisen, daß Sie Graf Bismarck sind?" „Es ist gegen meine Gepflogenheiten, auf Landpartien Legitimationspapiere mitzunehmen," replizirte unwillig Wilhelm v. Bismarck; „hier ist meine Karte, und wenn Ihnen diese nicht genügt, dann bringen Sie mir eine Vorladung vor Ihr Schulzenamt in meine Wohnung, Wilhelmstraße 76, Reichskanzlerpalais. Ich werde pünktlich erscheinen." „Ich werde mich hüten," ist die klassische Antwort des Gendarmen, „und werde zu Bismarck'n gehen; da könnt' ich schöne rausfliegen." — „Und dann verlangen wir Bestrafung des Gastwirths hier," schrie in hochgradiger Erregung Generalkonsul Landau dazwischen; „der Kerl hat behauptet, wir lägen hier im Grase und fräßen wie die . . . .""

Diese Provokation blieb nicht ohne Erwiderung; mit Zornesröthe im Gesicht stürzte der Gastwirth auf den Sprecher los und sein wuchtiger Knotenstock sauste auf den Kopf des Generalkonsuls nieder. Dieser Schlag war das Signal zu einer solennen Keilerei. Die Damen flüchten mit lauten Angstrufen in die Büsche, die Herren greifen zu ihren Spazierstöcken, die Hausknechte krempeln ihre Hemdsärmel hoch, die Köter stürzen sich wuthschnaubend auf die Gesellschaft, die sie mühsam mit Stockschlägen von sich abwehrt, und nur dem Dazwischentreten des Gendarmen, der den prügelbewehrten Arm des Gastwirths mit aller Gewalt festhält und die mannhaften Helfershelfer desselben nach kurzem Ringen durch sein obrigkeitliches Machtwort beschwichtigt, ist es zu danken, daß es nicht noch zu schlimmeren Handgreiflichkeiten kam. Die Gesellschaft räumt nun auf Ordre des Gendarmen den Platz und siedelt sich in nächster Nähe auf dem Terrain des kleinen Gastwirths an, wo das schnöde unterbrochene Fest seinen Fortgang findet. Der Landgendarm aber ist in seinem Gewissen noch nicht beruhigt: er läßt die Gesellschaft unter der Bewachung des triumphirenden großen Gastwirths zurück und begiebt sich nach dem nahen Tegel zum Ortsvorstand, diesem den schwierigen Casus und vor allem die Aussagen jenes Mannes rapportirend, der unter Mißbrauch eines so hochangesehenen Namens sich für den Grafen Wilhelm Bismarck ausgebe. Dem Schulzen ahnt Unheil; er fürchtet, sein Gendarm habe einen ungeheuerlichen Fehlgriff gethan und, da er den Grafen Wilhelm Bismarck von Person kennt, so begleitet er, kurz entschlossen, den Gendarm nach dem Lagerplatz der Gesellschaft, in der inzwischen die heitere Stimmung bereits wieder die Oberhand gewonnen hatte. Beim Anblick des Grafen Wilhelm Bismarck, der den Ankommenden entgegentrat, wurde das Tegeler Ortsoberhaupt ersichtlich unruhig; seine schlimmsten Befürchtungen waren von der Wirklichkeit übertroffen. Graf Bismarck und die ganze Gesellschaft, froh über die endliche Aufklärung, betrachteten die Sache natürlich von der heiteren Seite, nahmen den Gendarmen gegen die Fluth von Vorwürfen, die der Ortsvorstand über das Haupt des Aermsten ausgoß, in Schutz und luden schließlich den Ortsvorstand ein, mit von der Partie zu sein. So endete schließlich Alles in ungetrübter Harmonie. — — — Paul Lindau aber will nie wieder ein Piknik in einer lauschigen Waldecke veranstalten, ohne zuvor genaue Erhebungen über die Eigenthümerschaft der betreffenden Waldecke gepflogen zu haben. Graf Willy seinerseits soll die Erlebnisse beim Lindau'schen Geburtstagsausflug seinem hochmögenden Papa als schätzbares Material zu einer Novelle zum Forstschutzgesetz unterbreitet haben. Da auch der Dichter Lindau aus dem Erlebniß voraussichtlich eine Novelle bauen wird, so hat das deutsche Volk aus Anlaß des Lindau'schen Geburtsfestes demnächst zwei Novellen zu erwarten.

Volkswirthschaftsraths wird den Reichstag wohl zu Anfang der nächsten Woche beschäftigen; die Kostenbewilligung, über welche der Reichstag zu beschließen hat und welche in der Kommission nur mit einer Stimme Mehrheit erfolgt ist, wird auch im Plenum zweifellos zu lebhaften Debatten führen, deren Ausgang noch nicht abzusehen ist. An den bezüglichen Debatten soll der Reichskanzler persönlich theilzunehmen beabsichtigen.

— In der dritten Juniwoche beginnt bei den Infanterie-Regimentern des Gardekorps eine zwölftägige Landwehrübung. Von jedem Regiment rückt während dieser Zeit ein Bataillon zu Schießübungen in die Umgegend aus.

— Fürst Milan Obrenovic von Serbien weilt seit heute Mittag 12 Uhr in Berlin. Fahrplanmäßig sollte er um 11 Uhr 44 Minuten eintreffen, die seiner Harrenden mußten jedoch ihre Ungeduld 22 Minuten zügeln. Zu diesen gehören in erster Linie die zum Empfange anwesenden offiziellen Persönlichkeiten, sämmtlich in großer Gala: General à la suite Graf Lehndorff, General-Adjutant v. Steinäcker, der Gouverneur von Berlin, General von Fransecky, mehrere Flügel-Adjutanten des Kaisers, der zur Dienstleistung bei dem Fürsten befohlene Oberst v. Fassong, der Polizeipräsident v. Madai, sowie der neue serbische Gesandte am hiesigen Hofe, Oberst Petronievitsch, mit einem Attaché. Im Hintergrunde hatten sich ein Hoffourier und zwei kaiserlicher Leibjäger postirt. Den Perrondienst hatte Bahnhofs-Inspektor Semmler, und die polizeiliche Assistenz leisteten ihm die Hauptleute Theißen und Uebe mit einer Anzahl Schutzleuten. Ein ziemlich zahlreiches Publikum hatte sich eingefunden, um den fremden Gast einer Inspektion zu unterziehen. Auf einem bevorzugten Platze standen acht serbische Studirende der hiesigen Hochschulen — acht um den König. Eine gute Vorbedeutung für Fürst Milans angestrebtes Königthum! — Als der lange Zug endlich in den Bahnhof einlief, ordneten sich die zum Empfange anwesenden Persönlichkeiten rasch in Reih' und Glied. Dem Zuge waren einige Schlaf- und Salonwagen der österreichischen Nordwestbahn eingefügt. Diesen entstieg zunächst ein Adjutant des Fürsten in Uniform französischen Schnitts mit rothen Beinkleidern und rothem Käppi, dann folgte Fürst Milan selbst. Der Fürst von Serbien ist ein Mann von erst 27 Jahren, eine mittelgroße kräftige Gestalt mit vollem Antlitz, welches ein flotter blonder Husarenschnurrbart schmückt. Die ganze, freundliche Erscheinung paßte vortrefflich zu dem Kostüm des Fürsten, welches große Aehnlichkeit mit unserer Husaren-Uniform hat. Den Kalpack schmückte ein etwas größerer Federstutz, als der unserer Husaren-Offiziere, und nur die rothen Beinkleider gaben der Erscheinung etwas Fremdes. Im Großen und Ganzen bot der junge Fürst das Bild eines schmucken Husaren-Lieutenants, wie er im Buche steht. Die Vorstellung der offiziellen Persönlichkeiten bewirkte Herr v. Madai, die der serbischen Studirenden der Gesandte. Dann ging es durch die Empfangsalons zu den bereit stehenden Hofequipagen, welche den Fürsten und sein Gefolge, im Ganzen fünf Offiziere, nach dem Königsschlosse an der Spree brachten, wo dieselben Quartier nahmen.

— Der Aufstand in Algerien, dessen Wachsen von der französischen Regierungspresse lange verheimlicht wurde, hat nachgerade in der Provinz Oran einen derartigen Umfang angenommen, daß Oppositionsblätter wie der „Intransigeant" bereits den drohenden Verlust der nordafrikanischen Kolonie ankündigen. Die wiederholten Niedermetzelungen französischer Detachements bekunden zunächst, daß die thatsächliche Herrschaft Frankreichs im südwestlichen Algerien völlig erschüttert ist. Ein heute vorliegendes offiziöses Telegramm aus Algier vom 5. d. M. charakterisirt die Rathlosigkeit der französischen Heerführung aufs Deutlichste. In einem Athemzuge wird versichert, daß der Chef der Insurrektion Bou-Amama unverzüglich von den gegen ihn aufgebotenen vier Kolonnen eingeschlossen und vom Rückzuge abgeschnitten werden würde, falls es ihm nicht gelingen sollte, nach dem Nordosten einen Ausweg zu finden. Die zugleich gemeldete Ermordung des Brigadiers Bringard und acht seiner Leute durch die Aufständischen läßt eher die Lage der Franzosen als eine gefährdete erkennen. Unweit des französischen Hauptpostens von Geryville wurde das erwähnte Detachement zunächst von vierzig Reitern angegriffen, die aber bald ansehnliche Verstärkung erfuhren, so daß es nur wenigen Franzosen gelang, zu entkommen. Da die telegraphische Verbindung zwischen Geryville und Frendah durch die Insurgenten völlig zerstört worden ist, müssen die militärischen Operationen, die ohnehin durch die Hitze wesentlich erschwert sind, noch mehr gehindert werden. Beinahe alle Pariser Blätter beschäftigen sich mit diesen Vorgängen; der „Temps" findet darin einen Trost, daß die Sahara von Oran der gefährliche Theil Ageriens ist und von Zeit zu Zeit immer von Neuem mit Waffengewalt behauptet werden muß. Die Oppositionsblätter dagegen weisen auf den Zusammenhang zwischen der tunesischen und der algerischen Frage hin, da es leicht geschehen könnte, daß die nordafrikanische Expedition, welche die Hegemonie in Tunesien bezweckt habe, mit ernsthaften Verlusten in der bisherigen Kolonie ihren Abschluß erhalte. Zugleich wird der Vorwurf wiederholt, daß es sich in Tunis nur um finanzielle Operationen gehandelt habe, wie die jüngste Meldung der „Agence Havas" beweise, daß die Verdrängung der italienischen Eisenbahngesellschaft Rubattino durch die französische Gesellschaft unmittelbar bevorstehe. Für die Sorglosigkeit, mit der die französische Heeresführung die Dinge im südwestlichen Algerien sich entwickeln ließ, wird insbesondere auch der Civil-General-Gouverneur der Kolonie, Albert Grevy, verantwortlich gemacht, der allerdings wenig geeignet ist, für eine energische militärische Operation gegen die Aufständischen die erforderlichen Maßregeln zu treffen.

Ausland.

Paris, 7. Juni. Seitens der Gambettisten werden alle denkbaren Anstrengungen gemacht, um noch in der letzten Stunde das Votum des Senats am Donnerstag zu einem für das Listenskrutinium günstigen zu machen. Auf die Initiative Gambettas findet morgen eine allgemeine Versammlung der drei republikanischen Fraktionen des Senats statt, in welcher ihre Stellung zur Listenskrutiniumfrage erörtert werden soll, und auf welche die Gambettisten vornehmlich rechnen, um schwankende Senatoren für ihre Sache zu gewinnen. Gambetta vereinigte heute eine Reihe seiner Intimen beim Dejeuner, darunter Ranc, Renault und die Senatoren Testelin und Hebrard, Direktor des „Temps", welche letztere die beiden Wortführer Gambettas in jener Versammlung sein werden.

Madrid, 3. Juni. Bei dem neulichen Festbanket im Retiro hat ein Mitglied der Akademie und Professor der Universität, M. Menendez Pelayo, sich in höchst mißfälliger Weise über Deutschland vernehmen lassen. Selbst denjenigen Blättern, welche sonst jede Gelegenheit zu direkten oder indirekten Angriffen und Sticheleien gegen Deutschland benutzen, waren des noch recht jugendlichen Professors Schmähreden zu stark und die Entrüstung gegen diesen ist in den härtesten Worten zum Ausdruck gelangt. Der „Liberal" und der „Imparcial", die Organe der fortschrittlich demokratischen und gemäßigt republikanischen Parteien, bezeichnen die Erklärungen des Herrn Pelayo als ebenso unzeitgemäß und unschicklich vom nationalen Gesichtspunkte, wie unhöflich und unpassend in einer Festlichkeit, die zu Ehren fremder Persönlichkeiten veranstaltet worden war. Im „Globo", dem Organ der Possilibisten, lesen wir in einem allem Anscheine nach von Herrn Castelar selbst verfaßten längeren Artikel sogar folgende Sätze: „Es läßt sich kaum erfassen, daß bei einem Banket, welchem Deutsche beiwohnten, von deutscher Barbarei gesprochen werden konnte, wie es auch unbegreiflich erscheint, daß in Anwesenheit portugiesischer Gäste die Nationalität derselben ohne Weiteres unterdrückt und die Grenzen Spaniens bis zur Mündung des Tajo ausgedehnt werden konnten; ja, es ist räthselhaft, wie in Gegenwart von Europäern eine Lobpreisung der Inquisition stattfinden konnte; denn letzteres ist im Grunde genommen dasselbe, wie wenn ein Häuptling aus Centralafrika unter civilisirten Leuten Menschenopfer und Menschenfresserei verherrlichen wollte . . . . Welcher Art mögen nun erst die geschichtlichen Vorlesungen eines Mannes sein, der die Nation eines Reuchlin und Luther, die Begründerin der modernen kritischen Philosophie, das Vaterland eines Leibniz, das Volk, welches uns zuerst mit den Verdiensten Calderons bekannt machte, als eine barbarische bezeichnet! Der Gedanke, daß in unserer Centraluniversität Lehrer wie Herr Pelayo wirken, kann einen in der That mit Trauer erfüllen . . . Wir bitten unsere deutschen Freunde, sowie die in ihrer Nationalität und Rasse beleidigten Professoren, die Duldung, Freiheitsliebe und Gesittung der Spanier nicht nach der Unduldsamkeit und Ungezogenheit der Neukatholiken beurtheilen zu wollen . . . . Der Lauf der Zeiten vermochte sogar die entsetzliche Inquisition Philipps II. niederzuschmettern; unsere Freunde werden sich selbst darüber Rechenschaft geben können, über welche Scheiterhaufen heutzutage die Inquisition des Herrn Pelayo wird verfügen können" Bei einem vorgestern abgehaltenen Festmahl der Presse, zu welchem auch die anwesenden Korrespondenten deutscher Blätter Einladungen erhalten hatten, ergriff endlich der Präsident des Komitees für die Calderonfeier selbst, Herr Romero Ortiz, das Wort, um in längerer schwungvoller Rede und unter allgemeinem Beifall die romanischen Völker als die Urheber der europäischen Kultur und Deutschland als das „denkende Hirn" Europas zu feiern. Dr. Fastenrath aus Köln brachte darauf im Namen der deutschen Presse ein Hoch auf das Vaterland Calderons aus, das er „in keiner Weise für die Phrasen eines gewissen Jünglings verantwortlich machen könne". Die enthusiastische Stimmung der Festgenossen, die hierdurch schon um ein Wesentliches erhöht worden war, artete indessen geradezu in stürmische Begeisterung aus, als einer der anwesenden Vertreter der französischen Presse auf die Verbrüderung und den Frieden der Völker trank und die französischen Revanchegelüste gegen Deutschland als unwürdig der modernen Gesittung bezeichnete. Ainsi soit-il.

Provinzielles.

Stettin, 9. Juni. Zum Säkularfeier des berühmten Erfinders der Eisenbahnen geht heute im Elysium-Theater eine Novität „George Stephenson", aus dem Schwedischen des L. Dietrichson (Professor der Kunstgeschichte an der Akademie in Christiania), für die deutsche Bühne bearbeitet von E. Jonas, in Szene.

— Die Bestimmung des § 24 der Civilprozeßordnung, wonach für Klagen wegen vermögensrechtlicher Ansprüche gegen eine Person, welche im deutschen Reich keinen Wohnsitz hat, das Gericht zuständig ist, in dessen Bezirke sich das Vermögen derselben befindet, findet nach einem Urtheil des Reichsgerichts, II. Civilsenats, vom 29. April d. J., auch in den Fällen Anwendung, in welchen das Vermögen der Zwangsvollstreckung nicht zugänglich, überhaupt zur Beitreibung des Klageanspruchs nicht verwendbar ist.

Wir erhielten gestern seitens der Verwaltung des Krankenhauses die folgende Zuschrift:

„Stettin, 7. Juni 1881.

Der verehrlichen Redaktion der „Stettiner Zeitung" theilen wir auf die am 4. d. M. von dem erblindeten Topolsky erhobene Beschuldigung, daß ihm von einem Wärter des Krankenhauses der Arm gebrochen und eine Rippe geknickt sei, Folgendes zur Aufklärung der Sache und geeignetem Gebrauch ergebenst mit:

> Topolsky ist am 7. Mai cr. aus seiner Wohnung, in welcher er mit einer Frau Lange lebt, mittelst Krankenwagen nach dem Krankenhause geholt, und am delirium tremens leidend, daselbst aufgenommen.

Nach einigen Tagen machte es sein Zustand erforderlich, daß er durch Riemen über der Brust und mit den Armen und Beinen auf der Bettstelle festgeschnallt werden mußte. Sein unbändiges Toben und Gebahren in dieser Lage, sein Ringen mit den Riemen, um los zu kommen, und seine große Erregung waren die Veranlassung, daß er ins Isolirhaus geschafft wurde. Am andern Morgen, in seinem Zustande beruhigt, erklärte er dem betreffenden Arzt, daß ihm Alles im Leibe und der Arm schmerze. Es wurde ein Bruch des Armes konstatirt und derselbe in einen Gypsverband gelegt. Woher nun der Bruch entstanden, läßt sich mit Bestimmtheit nicht feststellen, da Patient sich in einer Station befunden, in der nur Geisteskranke lagen; die größte Wahrscheinlichkeit spricht jedoch dafür, daß er sich die Schäden durch das Ringen mit den oben erwähnten Riemen selbst zugezogen hat; eins aber können wir konstatiren, daß der betreffende Wärter nicht Topolsky's wegen entlassen wurde, da nicht der mindeste Verdacht begründet ist, daß Topolsky vom Wärter geschlagen.

Daß Topolsky mit dem gebrochenen und geschienten Arm entlassen worden, geschah auf wiederholte an die Herren Aerzte des Krankenhauses gerichtete Bitten und Briefe, nach denen sogar Verwandte des Topolsky in Lebensgefahr schweben mußten, die ihn zu sprechen verlangten. Topolsky ist darauf von dem Oberarzt des Krankenhauses, Herrn Dr. Wegner, mit der Weisung entlassen, nach einigen Wochen mit seinem Arm sich vorzustellen und weitere Behandlung zu gewärtigen. Wider seinen Willen kann und darf kein zurechnungsfähiger Mensch im Krankenhause zurückgehalten werden, das Krankenhaus ist kein Gefangenhaus."

Soweit die Erklärung.

Wir brauchen unsere Leser auf das Ungenügende derselben wohl nicht besonders aufmerksam zu machen. Blaue Flecke und Armbrüche pflegen nicht von selbst und ohne äußere Veranlassung zu kommen. Wir fürchten daher, es wird kaum Jemand geneigt sein, der obigen Erklärung, wonach der Armbruch des auf der Bettstelle noch dazu festgeschnallten T. sich aller Wahrscheinlichkeit nach wie von selbst vollzogen habe, sonderlichen Glauben beizumessen. Ebensowenig vermögen wir anzunehmen, daß es in dem Isolirhaus spuke. Wir bedauern daher aufrichtig, daß der Verwaltung des Krankenhauses die Feststellung des Thatbestandes, woher jener Armbruch entstanden, nach ihren eigenen Worten so wenig gelungen. Bei völliger Aufklärung des Sachverhalts würde man wenigstens vor der Wiederkehr ähnlicher Vorgänge sich geschützt wissen, während das jetzt leider nicht der Fall ist. Es scheint uns daher doch absolut nothwendig, daß auf die Behandlung der Kranken in diesem „Tempel der Humanität" ein strengeres Augenmerk als bisher gerichtet werde. Auch die blauen Flecke einzelner Kranken, die merkwürdiger Weise immer von einem Sturze der Kranken aus dem Bett herrühren sollen, dürften dann vielleicht verschwinden.

Kunst und Literatur.

Theater für heute. Elysium: „George Stephenson." Lebensbild 3 Akten. Bellevue: „Die Märchentante." Lustsp. 3 Akten.

Vermischtes.

— Unter den vielen jetzt in Budapest erzählten Gorove-Anekdoten haben die folgenden den Vorzug, daß sie wahr sind. Im Jahre 1868 erschien im „Szazadunk" eine Serie interessanter Artikel zur Gewerbegesetzfrage, welche damals auf dem Tapet war. Der Handelsminister Gorove fragte den Redakteur des genannten Blattes, wer der Verfasser derselben sei, er möchte diese Frage mit dem Autor eingehender besprechen. „Exzellenz können dies um so leichter thun" — antwortete der Redakteur — „als der Verfasser jener Artikel im Handelsministerium arbeitet. Er nennt sich Matlekovics und ist Konzipist in dem Eurer Exzellenz unterstehenden Ministerium." Bald darauf ward M. zum Ministerialsekretär ernannt. — Ein anderes Mot. Gorove wollte als Minister in das Expedit des Hauptpostamtes gehen; er fragte einen im Korridor des ersten Stockwerkes promenirenden Postbeamten, in welchem Trakte das Expedit sich befinde? „Im Parterre," lautete die barsche Antwort. Vom Parterre wurde Gorove wieder in den ersten Stock gewiesen; dort ersuchte er den Postbeamten abermals, ihm das Expedit zu zeigen. „Sagt ich Ihnen doch schon, wo das Expedit zu suchen sei." — „Ja, aber vom Parterre hat man mich wieder hierhergeschickt; ich bitte, mich nicht hin- und herlaufen zu lassen." — „Ich aber bitte Sie, nicht grob zu sein, ich bin Postoffizial X." — „Freut mich; bin Minister Gorove, gehorsamster Diener!" Sagt's und wendete sich der Treppe zu. Am nächstfolgenden Tage war Herr X. nicht mehr Postoffizial.

— Aus Paris wird der in Algier erfolgte Tod Henri Vieuxtemps' gemeldet. Die Tonkunst, insbesondere die Muse der Violine, verliert in ihm einen ihrer berufensten, begabtesten Jünger, der, wenngleich mit seinen Virtuosen-Triumphen bereits früheren Jahrzehnten angehörend, doch in seinen Kompositionen noch auf längere Zeit unter den „Lebenden" weilen wird. Ein geborener Belgier (geboren zu Verviers am 20. Februar 1820), zählte er bereits mit acht Jahren zu den Wunderkindern, so daß Bériot in Brüssel sich seiner annahm; bald jedoch zog er es vor, etwas Ordentliches zu werden, statt nach einigen Jahren vagirenden Virtuosenthums der Vergessenheit anheimzufallen: strenge Studien unter Sechter in Wien und Reicha in Paris, späterhin (1846—52) eine feste Stellung als Konzertmeister der Petersburger Hofkapelle schützten ihn vor den Ausartungen der Reproduktion und verhalfen — innerhalb der Sphäre seiner natürlichen Begabung — seinem reichen und geschmeidigen Talente zu jener Verinnerlichung, deren Resultate in seinen trotz allen Glanzes der Solidität nicht entbehrenden Konzerten, Polonaisen 2c. zu Tage liegen. Wie er, als Virtuose zwar der belgischen Schule angehörig, doch in seinem Spiele hinsichtlich Größe und Fülle des Tons, breitem, energischem Bogenstrich sich der Spohr'schen, d. h. deutschen Schule näherte, so ist er als Komponist bestrebt gewesen, Solo-Instrument wie Orchester selbstständig zu behandeln, so zwar, daß ersteres dominirt, daß letzteres jedoch nicht zum bedeutungslosen Füll- und Flickwerk degradirt wurde. Und darum haben die besten seiner Werke, die Konzerte in d-moll und a-moll (das Pathos der moll-Tonarten schien überhaupt seiner Individualität zuzusagen) heute noch bleibenden Werth. Der Abend seines Lebens war nicht wolkenlos; nachdem er bereits 1868 seine Gattin und Reisegefährtin, die Wiener Pianistin Josefine Eder verloren hatte, befiel ihn in den letzten Jahren eine Lähmung des Armes, die ihn das geliebte Instrument gänzlich aufzugeben zwang, und ihn auf Unterricht und Komposition beschränkte. Brustleiden wies ihn später nach des Südens milderer Luft; hier ist er dann, vereinsamt und vergrämt, gestorben.

— Eine kuriose Statistik veröffentlicht der „Figaro". Man hat nämlich berechnet, daß in allen Ländern Europas täglich in Summa zwei Milliarden Streichhölzer verbraucht werden, und daß zu der Herstellung des jährlichen Bedürfnisses 400,000 Kubikmeter Holz und 210,000 Kilo Phosphor verwendet werden. Wenn man ferner berechnet, daß zum Entzünden des Streichholzes nur eine Sekunde (?) nöthig ist, so gelangt man zu dem Resultate, daß die Bewohner Europas täglich 550,000 Stunden zum Anreiben der Streichhölzer verwenden. Wie „Figaro" das herausbekommt, wissen wir leider nicht.

— Eine Wette ganz eigenthümlicher Art ist kürzlich unter Berliner Sportsmen zum Austrag gebracht worden. Es handelte sich um die Frage, wie lange ein Reiter auf einem ruhig stehenden Pferde das Sitzen werde aushalten können, ohne einzuschlafen. Lieutenant von S., ein auf allen Rennbahnen sehr bekannter Sportsmann, erbot sich, 24 Stunden ohne abzusitzen oder einzuschlafen auf einem und demselben Pferde im Stalle und vor der Krippe im Sattel auszuhalten. Es wurde sofort gewettet und Lieutenant von S. hat die Wette gewonnen.

Telegraphische Depeschen.

Kiel, 8. Juni. Das Panzergeschwader ist heute früh zu einer größeren Uebungsfahrt nach Danzig und Memel in See gegangen.

Ems, 8. Juni. Der König von Sachsen ist heute Vormittag nach Trier abgereist; der König von Schweden begleitete denselben bis zum Bahnhof.

Wien, 8. Juni. Der Kronprinz und die Kronprinzessin sind heute früh nach Prag abgereist, vor dem Bahnhofe wurden dieselben von der zahlreich versammelten Menschenmenge mit enthusiastischen Kundgebungen begrüßt. Jeder offizielle Abschied war verboten.

Petersburg, 7. Juni. Der Reichskanzler Fürst Gortschakoff muß wegen Unwohlseins das Bett hüten und konnte daher vom Kaiser noch nicht empfangen werden.

Bukarest, 8. Juni. Die gestrigen Verhandlungen der Deputirtenkammer über die Interpellation betreffs der Donaufrage dauerten bis 1 Uhr Morgens. Zahlreiche Redner sprachen sich gegen eine gemischte Kommission aus und richteten an die Regierung die Aufforderung, sich genau an die Stipulationen der bestehenden Verträge zu halten. Schließlich wurde die einfache Tagesordnung, für welche auch die Regierung eintrat, mit 39 gegen 25 Stimmen angenommen. 5 Abgeordnete enthielten sich der Abstimmung.

Athen, 7. Juni. Ministerpräsident Kumunduros hat interimistisch auch das Ministerium des öffentlichen Unterrichts übernommen.

Dublin, 8. Juni. Das amtliche Blatt veröffentlicht einen Erlaß, durch welchen die Abhaltung eines agrarischen Meeting zu Mullingar, Grafschaft Westmeath, verboten und besondere Vorsichtsmaßregeln getroffen werden.

Gestern ist es in Shull in Folge des Gerüchts von der Verhaftung des Ortspfarrers zu einer ernstlichen Ruhestörung gekommen. Die Tumultuanten demolirten das Straßenpflaster und zerstörten die Telegraphenleitung. Die Polizei machte vom Bajonet Gebrauch, aus Cork wurde militärische Hülfe requirirt.